Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 30 (1954-1955)
Heft: 12

Artikel: Menschen im Grand Hotel
Autor: Martin, Lisbet
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071325

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MENSCHEN IM GRAND HOTEL

Erinnerungen von Lisbet Martin

Als ich mich vor vielen Jahren mit dem Direktor des Grand Hotels in St. Moritz verlobt hatte, wurde ich von meinen Freundinnen um alles beneidet: um den zukünftigen Wohnort, um die Stellung an der Spitze eines großen Hotels, um die Hunderte von dienstfertigen Angestellten und nicht zuletzt um den Kontakt mit den internationalen und deshalb, wie sie meinten, besonders interessanten Gästen. Weder meine Freundinnen noch ich ahnten damals, was für eine strenge Lehrzeit mir bevorstand und wie sehr meine Person vor seiner Majestät, dem Gast, in den Hintergrund zu treten hatte.

Schönwettermachen ist Sache der Direktion

Ich mußte immer neu lernen, die Beschwerden der Hotelgäste und ihre Anregungen, es besser zu machen, ohne Rücksicht auf deren Berechtigung freundlich entgegen zu nehmen. Wenn mich eine Dame in ein Gespräch einbezog, durfte ich mich, auch wenn dieses nicht enden wollte, erst auf ihre Aufforderung hin setzen. Oft konnte ich das Gleichgewicht meines müden Körpers nur bewahren, indem ich abwechslungsweise dessen Schwerpunkt von einem Fuß auf den andern verlegte, bis die Neugierde der Gäste gestillt war. — Gehörten die beiden, die so gut zusammen tanzten und auch sonst viel beieinander gesehen wurden, eigentlich zusammen? — Woher stammte der interessante Herr, der so glänzende Figuren auf dem Eisplatz zog? — Befindet sich die elegante Blonde

allein hier? — Auf solche Fragen durfte ich gehörten Klatsch nicht unüberlegt weitergeben, aber anderseits die Fragenden auch nicht mit dem eintönigen «Ich weiß es nicht» verärgern. Am besten fuhr ich, wenn es mir gelang, das Gespräch auf ein neutraleres Thema als das des lieben Mitgastes abzulenken. — Anfänglich stand ich oft in Gefahr, die Geduld völlig zu verlieren. War ich denn schuld, wenn es im Sommer gelegentlich zuviel regnete oder im Winter nicht schneien wollte? Aber mancher Gast schien überzeugt, daß auch das Schönwettermachen Sache der Hoteldirektion sei.

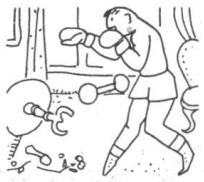
Auf den täglichen Rundgängen durch das Hotel gehörte es zu meinen Pflichten, in der Lingerie die Beschwerden der Gouvernante über die Zimmermädchen entgegenzunehmen, die zuviel Wäsche brauchten oder zu schmutzige heruntersenden, gegen Kellner, die den Tischtüchern keine Sorge trugen und ähnliche Klagen, die ich alle auf ihre Berechtigung prüfen mußte.

Der Oberwäscherin, einer stämmigen Veltlinerin, galt es, hie und da eine zusätzliche Flasche Wein zu bewilligen, wenn es auch gar zu viele Wäsche gab. Einen Rekord in dieser Beziehung erreichten wir mit 1200 kg trocken gewogener Wäsche an einem Tag, die nach zwei Tagen gewaschen, gebügelt und geflickt wieder in den Schränken lag.

Nach der Lingeriegouvernante mußte ich der Gouvernante vom Economat zur Verfügung stehen, welche die Vorräte für die Küche verwaltet und nach Listen, die die Köche jeden Abend aufstellen, herausgibt.

Der Schneider saß mit seinen Gesellen nach alter Schneiderart mit gekreuzten Beinen auf dem Tisch der Boutique. Auch er hatte seine Anliegen, er brauchte Zutaten für die Uniform der Chasseure oder Seide für die Revers eines Smokings, den er für einen Gast auffrischen mußte.

Täglich gab es Aufträge an Maler, Tapezierer und andere Handwerker zu erteilen und deren termingerechte Ausführung zu überwachen.



Meisterboxer sind manierlich

Schließlich hatte ich auch die Zimmer der ankommenden Gäste zu kontrollieren und nachzusehen, ob das bestellte Blumenarrangement oder der Korb mit Obst oder die Pralinés vom Patissier besorgt waren.

Bei amerikanischen Gästen mußten stärkere Lampen in die Leuchter und ins Badezimmer Seife und Badeessenzen, wobei vor allem der Fichtennadelextrakt als echt schweizerisch geschätzt wurde.

Italienern legten wir ein besonders buntes Kissen auf die Chaiselongue, und bei den Italienerinnen mußten die Matratzen frisch aufgearbeitet sein. Es kam vor, daß sie die Betten aufdecken ließen, um selber den Zustand der Matratzen zu kontrollieren.

Auf der Bestellkarte einer Dame wurde ein Roßhaarkissen verlangt, ein Gast bestand auf einem harten Sessel vor dem Schreibtisch, ein anderer verlangte einen weichen, niedrigen Fauteuil neben der Leselampe. Alle diese kleinen Wünsche erfüllten wir vor Ankunft der Gäste peinlich genau.

Gelegentlich war ich mit der Verteilung der Zimmer durch den Empfangschef nicht einverstanden. So erhob ich einmal in meiner ersten Zeit als Direktorsfrau Einspruch, als ich auf meiner Ankunftsliste, die ich im Empfangsbüro abholte, für Georges Carpentier, Paris, den Weltmeister im Boxen, eines unserer besten Appartements vorgemerkt fand. Das schien mir viel zu schade für einen so groben Kerl. Aber ich drang mit meinem Protest nicht durch, glücklicherweise, denn Carpentier erwies sich ganz im Gegensatz zu meiner Vorstellung von einem Meisterboxer als ein ungewöhnlich netter, ruhiger Gast.

Die einstige «höhere Tochter» spukte auch sonst noch lang in mir nach. So hoffte ich, mit Gästen, die berühmte Künstler waren, schöngeistige Gespräche führen zu können. Meine Enttäuschung war groß, wenn ich immer wieder erkennen mußte, daß meinen Feriengästen eine geglückte Skiabfahrt oder eine gut gelungene Pflichtfigur auf dem Eisplatz viel wichtiger war als tiefgründige Aussprachen über ihre Werke.

Als der berühmte Expressionist Max Beckmann bei uns weilte, versuchte ich, ihn vorsichtig auf die Farbenpracht unserer Engadiner Landschaft hinzuweisen. Aber er sagte nur wegwerfend: «Nun ja, wir kommen jeden Winter hierher zur Erholung und kennen das alles. Am besten gefällt mir die Skiabfahrt von Corviglia nach Schlarigna.» Von Pinsel und Farbe wollte er nichts hören.

Geheime Zeichen

Bei den Bällen, die von allerlei Unterhaltungsspielen unterbrochen wurden, gab es für die besten Tänzer und die elegantesten Toiletten Preise. Der Herr Direktor trug diese in der linken Smoking- oder Fracktasche und sorgte dafür, daß die sogenannten «guten» Gäste die Preise gewannen. Meistens waren es silberne Vasen oder Dosen mit dem eingravierten Hotelnamen, die während der Zwischensaison mit den vielen Cotillonartikeln, Wattebällchen, Trompetchen usw. ausgewählt worden waren und in die nur noch der Name des glücklichen Gewinners eingraviert werden mußte.

Anläßlich solcher Bälle gehörte es zu meinen Obliegenheiten, alte Gäste oder Einzelgänger an meinen Tisch einzuladen. Zunächst genossen wir im Restaurant ein Menu, das nicht auf der Speisekarte stand, darauf betraten wir gemeinsam den Ballsaal. Bei derartigen Einladungen mußte ich diplomatisch vorgehen; ich durfte die Nationalitäten nicht unüberlegt mischen und mußte darauf achten, daß keiner der eingeladenen Gäste der Sprachen der andern unkundig war. Doch auch abgesehen von diesen diplomatischen Schwierigkeiten gestalteten sich die Bälle für mich nicht immer zum reinen Vergnügen. Ich konnte gar nicht anders als nebenbei auf den Service aufpassen; ich war dafür verantwortlich, daß das Gespräch im Fluß blieb, und mußte, auch wenn ich von meiner Tagesarbeit todmüde war, mit meinen Gästen bis in alle Morgenfrühe tanzen. Eine kleine Erleichterung verschaffte mir, daß ich gleich zu Beginn der Saison mit dem Kapellmeister jeweilen abmachte, auf ein hinter dem Rücken meines jeweiligen Tanzpartners gemachtes Fingerzeichen den Tanz abzukürzen und unter keinen Umständen auf ein «encore» einzugehen.

«Parlez-moi d'amour»

Eine große Attraktion der Wintersaison bildeten die Gala-Lunches auf dem Eis. Sie erheischten tagelange Vorbereitung. Teller und Gläser wurden, vorsichtig in Körbe verpackt, hinuntergetragen, Tische aufgestellt und sorgfältig gedeckt. Große Kupferkessel enthielten die heiße Bouillon, auf einem Servicetisch standen die Forellen en gelée bereit. Dann kam eine warme Platte en cocotte serviert und zum Abschluß das Dessert. Ein Orchester spielte auf, und zum schwarzen Kaffee traten unsere Eiskünstler an. Sie hatten mit Kollegen aus andern Hotels ein richtiges Kabarett zusammengestellt, zu dessen Gelingen auch Gäste mit Sondernummern beitrugen.

Zu einem dieser Anlässe, bei welchen unter dem strahlend blauen Engadiner Himmel viel fotografiert und gefilmt wurde, hatten wir einige gerade in St. Moritz weilende Filmschauspieler eingeladen, unter andern Hans Albers, der damals in seiner Glanzzeit stand. Alle erschienen in hellen Kleidern und gelben Pullovern. Ich zog daraus die Lehre, daß man in freier Luft in Gelb gekleidet auf Bildern am besten herauskommt.

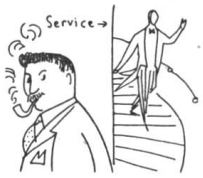
Gita Alpar, die ebenfalls teilnahm, gefiel es im Grand Hotel so gut, daß sie gleich für das nächstes Jahr Zimmer bestellte. Sie ahnte nichts von der Tragödie, die ihr bevorstand. Dann kam eines Tages ihr Gatte, Gustav Fröhlich, von Davos zu ihr herüber. Es gab einen schrecklichen Auftritt, der mit der Abreise von Gustav Fröhlich endete. Darauf ließ mich Gita Alpar in ihr Zimmer rufen. Es war 2 Uhr nachmittags. Die Künstlerin rannte verzweifelt in dem Raume auf und ab, bekleidet mit einem gelbseidenen Nachthemdchen, auf dem die Melodie von «Parlez-moi d'amour» in schwarzer Notenschrift aufgemalt und die Worte dazu in roter Farbe eingestickt waren. Gita Alpar erklärte mir, sie habe die Scheidung von ihrem Manne verlangen müssen. Sie war ganz aufgelöst vom Trennungsschmerz, und meine Trostversuche blieben erfolglos. Ob der Schmerz echt war oder ob die so beliebte Filmsängerin sich und mir nur eine große Szene vorspielte, das konnte ich nicht entscheiden.

Als Bridge Mode wurde und wir eine Bridge-Hosteß anstellten, hatte ich oft als vierter Mann einzuspringen. Unsere Bridge-Spezialistin beorderte mich gern an den Anfängertisch und machte sich heimlich ein Vergnügen daraus, mich mit unangenehmen Spielern zusammenzusetzen. Ich durfte nie die Geduld verlieren und mußte dem Partner immer recht geben. Aber

einen Vorteil bot mir das Bridgespiel doch: Ich konnte dabei sitzen.

Nicht nur ein hoher Prozentsatz der Gäste aus aller Herren Ländern kehrte alljährlich wieder, sondern auch mehr als die Hälfte unserer über 300 Angestellten. Lustig war's, wenn mir etwa ein Vater einer Angestellten aus einem Bündner Bergdorf schrieb: «Nachdem meine Tochter mit Ihnen zufrieden war, kommt sie nächste Saison wieder.»

Die Lingerie- und Wäscheangestellten stammten aus dem Veltlin und füllten bei ihrem Anrücken beinahe zwei Wagen der Berninabahn. Wenn meinen Mann und mich der Weg in der Zwischensaison durch ihre Dörfer führte, wurden wir nicht nur herzlich empfangen, sondern auch reich beschenkt: Wein, Salami, Gemüse, Früchte — sie gaben von allem, was sie hatten, und erzählten dann in der nächsten Saison mit Stolz von dem Besuch der Signori.



Der Völkerbund im Hotel

Im Hotel des Bergues in Genf, das wir später übernahmen, kamen die Gäste nicht, wie nach St. Moritz, zur Erholung, sondern meistens eines bestimmten Zweckes wegen, der sie in diese Stadt führte. Unsere interessantesten Gäste brachten die Völkerbundsdelegationen, die Jahr für Jahr regelmäßig in unserm Hotel abstiegen.

Das beste Schlafzimmer mit einem Privatsalon mußte natürlich dem Chef der Delegation zugewiesen werden, anschließend kam ein Büro für den Privatsekretär, ein großer Salon für Zusammenkünfte der Delegationsmitglieder und weitere Büros. Große Delegationen beanspruchten auch noch einen Raum für die Journalisten und ein Zimmer für die Chiffriermaschinen.

Für den Präsidenten Paul Boncour mußten, wenn man den alten Herrn zufriedenstellen wollte, Blumen nicht nur in den Privatsalon, sondern auch auf den Toilettentisch im Schlafzimmer gestellt werden. Bei einem andern französischen Politiker durfte im Arbeitszimmer ein ganz bestimmtes antikes Schreibtischchen, das ihm besonders gut gefiel, nicht fehlen.

Präsident Herriot war bei uns dafür bekannt, daß er sich gerne von offiziellen Einladungen zu drücken versuchte, um irgendwo inkognito in der Stadt zu essen. Ich erinnere mich heute noch an die Aufregung, die entstand, als er einmal an einem ihm zu Ehren von einem südamerikanischen Staat veranstalteten Bankett einfach nicht erschien. Die Gastgeber wurden immer unruhiger, und der Chef telefonierte von der Küche aus dem Oberkellner, daß, wenn er nicht bald servieren könne, das ganze Menu verkocht und verdorben sei.

Im allerletzten Augenblick entdeckte mein Mann, der eben von der Küche kam, wo er den aufgeregten Chef zu beschwichtigen versucht hatte, den Ehrengast auf der Servicetreppe, auf der dieser versuchte, ungesehen zu entkommen. Meinem Mann gelang es, Herriot zu überreden, sich schnell umzuziehen und doch noch an der Ehrentafel zu erscheinen. Dem diplomatischen Talent meines Mannes gelang es sogar, die Gastgeber zu überzeugen, daß nur eine unerwartete Konferenz ihren Ehrengast so lang zurückgehalten habe.

Das Einrichten der vielen Salons und Büros verursachte mir manches Kopfzerbrechen. Aber es machte mir auch Spaß, die Räume möglichst wohnlich zu gestalten. Einmal wählte ich für den Ministerpräsidenten Colyins der alten holländischen Königin ein schönes antikes Ameublement, das mir für diesen Gast besser zu passen schien als das ihm sonst immer bereitgestellte.

Nachts um elf kam der Minister mit seiner Suite an und wurde von mir dann in sein Appartement geleitet. Kaum hatte der greise Staatsmann vom Schlafzimmer her den Salon betreten, als er sehr entrüstet feststellte, daß man «sein» Mobiliar gewechselt habe.

Erst als mein Mann erklärte, daß die neue Einrichtung ein Einfall von mir gewesen sei, gab sich Colyins brummend zufrieden. Anderntags hat mir sein Sekretär verraten, sie hätten befürchtet, noch in der gleichen Nacht alles in die gewohnte Ordnung bringen zu müssen.

Mich freute es, daß der alte Herr trotz allen Staatsgeschäften «sein» Hotelmobiliar in Erinnerung behalten hatte und für die Einrichtung seines Appartements Interesse zeigte. Übrigens war Colyins ein großer Liebhaber von Detektivromanen. Es wurden ihm denn auch von allen Seiten solche zugestellt.

Die einzige weibliche Angehörige dieser Delegation war Vegetarierin. Ich kannte die von ihr bevorzugten Salatrezepte und gab sie jedesmal vor ihrer Ankunft dem Chef bekannt.

Die in den Jahren vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sehr berühmte französische Journalistin Mme. Tabouis wohnte auch bei uns. Sie stellte keine Ansprüche an ihr Zimmer. Sie war magenleidend und genoß eine leichte Diät, bei welcher Kompott von Dörrzwetschgen die Hauptrolle spielte. Sie verzehrte sie in ihrem Zimmer und verfaßte dabei ihre giftigen Artikel.

Gemütliche Sicherheitsvorkehrungen

Während der Völkerbundssitzungen wurde das Hotel von der Sicherheitspolizei bewacht, an jedem Eingang saß ein Mann in Zivil und kontrollierte die Ein- und Ausgehenden. Ferner waren jedem Delegationschef zwei Detektive zugeteilt, die, solange sich ihre Schützlinge im Hotel aufhielten, in der Eingangshalle saßen. Wollte ein Delegationschef ausgehen, so verließ einer der Detektive das Haus, worauf der wachestehende Gendarm das Auto heranpfiff, neben dessen Chauffeur bereits ein Polizist saß. Bei einem hohen Chef fuhr ein nur mit zwei Polizisten besetztes Auto dem Wagen des Delegationschefs vor. Im Vergleich zu heute waren diese Sicherheitsvorkehrungen sehr gemütlich. Die Angestellten brauchten noch keine Pässe, und Lieferanten konnten ungehindert ihre Waren abliefern.

Fand in unserm Hotel ein Bankett statt, so kamen die auswärtigen Gäste, begleitet von ihrem Detektiv, an. Vor deren Ankunft hatten Genfer Polizeiangestellte und Beamte der Bundespolizei die Räume untersucht. Ein besonders amüsanter Anblick war für mich, wie die behäbigen Herren der Bupo in treuer Erfüllung ihrer Pflicht unter die Möbel krochen. Sie hatten damit das Gläschen Wein, das ihnen später serviert wurde, reichlich verdient.

Meinen Gästen, die Wert darauf legten, die politischen Stars der damaligen Zeit, zum Beispiel einen Litvinow, reden zu hören, konnte ich damit eine Freude machen, daß ich ihnen durch meine Beziehungen zu den Delegationen Karten für die öffentlichen Sitzungen im Palais verschaffte.

Exzentrische Gäste

Auch außerhalb der Völkerbundsdelegationen gab es Gäste mit ausgefallenen Wünschen. Eine französische Generalin wollte alle Möbel schräg gestellt haben. Das Zimmer besaß gar nicht genug Ecken. Schließlich stand das Bett in der Zimmermitte ebenfalls quer. Der Raum sah nach unsern Begriffen wie nach einem Erdbeben aus. Aber die Generalin war zufrieden und fand es schön.

Ein Mitglied der bekannten Rothschild-Familie verlangte, daß alle Fenster und Spiegel, die Oberleuchter über den Türen und die blankgeputzten Türgriffe verdeckt wurden. Über die Lampen mußten schwarze Tücher gebreitet werden. Der Gast behauptete, nur so schlafen zu können. Wir verwahrten jeweilen die ganze Verdunkelungsgarnitur in einer besondern Kartonschachtel, um sie schnell bei der Hand zu haben, wenn der Liebhaber dieses Totenzimmers gemeldet wurde.

Oft noch schwerer zu befriedigen als ihre Herrschaften waren die sogenannten Kuriere, Kammerjungfern, Diener und Chauffeure der Gäste. So erschien einmal ein italienischer Senatore wütend im Direktionszimmer und machte uns eine Szene, weil sein Chauffeur am Verhungern sei. Es kam alles wieder ins Geleise, als wir dem Chauffeur statt des Menus der Gäste seine heimatlichen Spaghetti vorsetzten. Manche indischen Gäste brachten ihre eigenen Köche mit, denen man in der Hotelküche am großen Herd Platz einräumte. Merkwürdig berührte uns die Sitte der Diener eines Sultans aus Indonesien, die Tag und Nacht vor der Türe zum Appartement ihres Herrn kauerten und dort unbeweglich Wache hielten. Abdullah, der Diener des Aga Khan, jaßte abends im Office mit unserm Personal, und man hörte ihn schon von weitem «Stöck» rufen, ein Wort, auf das er besonders stolz war.

Vornehme Hunde

Unter den Tieren, die unsere Gäste mitbrachten, gab es alle Hunderassen. Viele wurden mit einer bestimmten Diät ernährt, die von uns streng eingehalten werden mußte. Wir hatten

Hunde, die von weit her zu einem bekannten Hundecoiffeur gebracht wurden. Manche trafen auch zu einer Konsultation bei einem hiesigen Tierarzt ein. Gelegentlich fand dann die Untersuchung aus Bequemlichkeit in unserm Büro statt. Oft habe ich dabei den Hundepatienten festgehalten, während die Meisterin während dieser Prozedur erschüttert den Kopf abwandte.

Auch mit unsern Tiergästen galt es sehr höflich zu sein. Ein prämiierter Schottischer Terrier mußte mit «Sie» und «Monsieur» angesprochen werden. Wer den Hund nur mit «Bonjour, Rac» begrüßte, wurde korrigiert: «Monsieur Rac, bitte!»

Eine österreichische Fürstin, Trägerin eines weltgeschichtlich berühmten Namens, reiste mit einem vollen Dutzend drolliger Pekinesenhündchen, für die eine besondere Kammerfrau Bettchen, Deckchen und Mäntelchen mitführte.

Schlimm sah es im Zimmer einer Lady aus, deren schöner Irischer Setter in ihrem eigenen Bett während dreier Wochen mit Lungenentzündung lag.

Lange blieb uns rätselhaft, wieso aus dem Zimmer 39 so merkwürdig zerfetzte Leintücher in die Wäscherei gebracht wurden. Schließlich fand ein Zimmermädchen die Lösung: Sie entdeckte in einem Schrank, der sonst immer, wenn sie den Raum betrat, verschlossen gehalten worden war, eine weiße Ratte. Da war das niedliche brasilianische Äffchen Jojo, das so lustig zwitscherte und immer die gleichen Pullover wie seine Herrin trug, entschieden harmloser.

Ihre Hoheit hilft den Tisch abräumen

Der Kriegsausbruch im September 1939 brachte uns eine Anzahl früherer Engadiner Gäste, die nicht mehr ein und aus wußten. Wenn ich einem von ihnen in die Hände fiel, so fragten sie mich als neutrale Schweizerin, was ich von den Vereinigten Staaten dächte, ob diese wohl in den Krieg eintreten oder neutral bleiben würden. Was hätte ich diesen Menschen, denen auch in Genf der Boden unter den Füßen brannte, sagen oder gar raten sollen? Das einzige, was wir tun konnten, war, unsere Gäste abzulenken. Deshalb luden wir sie oft in unser kleines Landhäuschen ein, wo dann manche ihr Talent zum Gärtner entdeckten, mir den Garten begossen, den Rasen mähten und so, wenn auch nur für kurze Zeit, ihr Leid vergaßen.

Während des Krieges wurden wir einmal angefragt, ob wir einen ehemals regierenden Fürsten, der in seinem eigenen Lande unerwünscht sei und sich inkognito in der Schweiz aufhalte, unterbringen könnten. Mein Mann war abwesend, und so mußte denn ich den neuen Gast empfangen, als er eines Nachmittags mit einem Paket Bücher unter dem Arm bei uns erschien. Ich half dem Ankömmling in seinem Salon die Bücher aufstellen. Die meisten Werke kannte ich. Als ich von einer Neuerscheinung sagte, diese stände auch auf meiner Wunschliste, schlug er die erste Seite mit der Widmung «An Serenissimus» auf. Ich lächelte über die nette Art, wie der Gast mir gegenüber sein Inkognito lüftete, benützte aber die Gelegenheit, um ihm zu sagen, daß wir Instruktionen hätten, ihn unter seinem Decknamen, Graf Peter, zu nennen.

Als das Thema Bücher erschöpft war, merkte ich, daß den etwa fünfzigjährigen Mann etwas plagte. Auf meine Frage, was ihn beschäftige, gestand er mir, er möchte wissen, wo er eine Kleiderbürste und Schuhputzzeug kaufen könne, er sei eben zum erstenmal in seinem Leben ohne Privatdiener, der für ihn sorge. Der Fürst war erfreut und überrascht, von mir zu hören, daß er sich um solche Kleinigkeiten nach wie vor nicht zu kümmern brauche, da dafür unsere Angestellten da seien.

Für mich war es kaum begreiflich, daß es tatsächlich immer noch derart weltfremde Menschen ohne die leiseste Ahnung vom Alltagsleben geben konnte. Ich half dem Gast gerne bei seinen Versuchen, sich nach und nach zurechtzufinden. Er lernte denn auch mit der Zeit, kleine Einkäufe selbst zu machen, und bildete sich nicht wenig darauf ein, die rechten Läden zu entdecken. Ich mußte ihm viel von unserm Schweizer Leben erzählen. Der sehr zurückgezogen lebende Prinz erschien auch hie und da in unserem kleinen Landhaus zu einem ländlichen Mahl. Er kam dann von sich aus auf die gute Idee, mir zu helfen, den Tisch abzuräumen. Ich wurde schließlich ganz stolz auf den demokratischen Einfluß, den ich auf meinen Gast ausübte.

Ich habe in den vielen Jahren als Hoteldirek-

torsgattin in St. Moritz und Genf alle möglichen Leute, amerikanische Multimillionäre, Angehörige der höchsten Aristokratie unseres alten Europas, exotische Fürsten, große und kleine Staatsmänner und berühmte Künstler kennengelernt. Eindrücklicher als ihre Verschiedenheit ist, was sie mit allen andern Menschen gemeinsam haben, und wie auch sie darauf angewiesen und dafür dankbar sind, daß man ihnen hilft, die Probleme, die ein Aufenthalt in einem fremden Land mit sich bringt, zu lösen.

Der kleine Familienfilm

Sagt, Unsinn, es braucht keinen Elektriker. Kann Tischlampe selbst reparieren.

Klüttert eine Viertelstunde an Lampe herum, bis Frau ruft, daß Licht in Küche nicht mehr brennt.

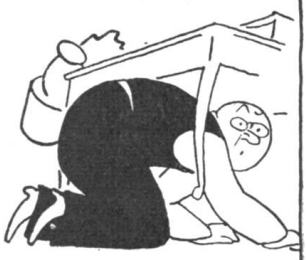
Erklärt, er habe jene Birne herausgenommen, um sie an der Tischlampe auszuprobieren, da er vermutet, diese sei vielleicht ausgebrannt.

Kommt indessen zur Ansicht, daß die Schwierigkeit vom Stecker kommt und kriecht unter Pult.

Frau ruft, Licht sei im ganzen Haus ausgegangen. Erklärt, habe Hauptsicherung herausgenommen, um nicht elektrisiert zu werden.

Veranlaßt Familie, um ihn herumzustehen und ihm mit Werkzeugen zuzudienen und mit Taschenlampe zu leuchten.

Befiehlt Fritzli, Hauptsicherung im Keller wieder einzusetzen, um zu sehen, ob Lampe jetzt wieder brennt. Beim dritten Versuch gelingt es.



Sagt triumphierend: «Seht ihr!» Kriecht unter Pult hervor und stößt dieses um, so daß die Lampe zerbricht.